

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **25 (1973)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ohne Psychologie eine Katastrophe. Wir können uns nicht von der Aufgabe lossagen, das kulturelle Niveau, die Möglichkeiten der Kommunikation und Verständigung zu verbessern. Aber dieses Ziel können wir nicht dadurch erreichen, dass wir den Menschen im Radio vorenthalten, was ihnen Spass macht. Das Radio allein könnte im Grunde genommen auch gar nichts ausrichten ohne grundlegende Veränderungen im Bildungswesen und in der Art unserer Beziehungen in Arbeit und Gesellschaft. In einer Abwandlung des Wortes von John Stuart Mill über die Demokratie könnte man sagen: «Der Hörfunk muss gemacht werden für Menschen, wie sie sind oder in absehbarer Zeit sein könnten.»

NB: Gesucht wurde an der Tagung in München nach einer Definition des Begriffs leichte Musik: «Leichte Musik ist jede Musik, die ohne Anspruch auf Exklusivität einer breitgestreuten musikliebenden Hörerschaft gefällt» (Gerhard Bogner, Bayerischer Rundfunk); «Leichte Musik ist die zweitschönste Nebensache der Welt» (Franz Rüger, Hessischer Rundfunk); «Leichte Musik ist, wenn man's trotzdem macht...» (rpd)

TV/RADIO-KRITISCH

Ausserhalb des Elfenbeinturms

Ein Gespräch mit Dr. Peter Zeindler, dem Leiter der «Perspektiven»

Doktor Peter Zeindler, Sie sind seit Frühjahr 1972 verantwortlicher Leiter des Kulturmagazins «Perspektiven». Was haben Sie früher gemacht? Wie sind Sie zum Fernsehen gekommen?

Dr. Peter Zeindler: Nach Abschluss meiner germanistischen und kunstwissenschaftlichen Studien arbeitete ich zunächst als Gymnasiallehrer, später als Dozent an zwei Goethe-Instituten in der BRD. Eine Aufgabe bei der Pro Helvetia gab mir dann Gelegenheit, die Tätigkeit der Kulturvermittlung von einer ganz andern Seite her kennenzulernen. Dasselbe gilt von meiner Arbeit beim Gottlieb-Duttweiler-Institut. Wieder zur Pro Helvetia zurückgekehrt, wurde ich von dort dann 1971 zum Fernsehen geholt.

Unseres Wissens sind Sie auch Autor eines Theaterstücks, das seinerzeit am Stadttheater Bern uraufgeführt wurde, einer «dramatischen Collage» mit dem Titel «Der Eremit».

Ja, ich habe auch Theaterstücke geschrieben. Ein weiteres Stück von mir wurde in Deutschland uraufgeführt. Es hat mich stets gereizt, nicht nur vermittelnd, sondern auch kreativ tätig zu sein.

Sie sind gleichzeitig verantwortlicher Redaktor und erster Moderator der «Perspektiven». Gibt Ihnen dies nicht Gelegenheit, Kulturvermittlung und Kreation auf einen Nenner zu bringen?

Eigene Filme kann ich beim Fernsehen nur selten realisieren. Die Doppelfunktion als Redaktor und Moderator beschert mir nämlich ungewöhnlich viel Arbeit. Da ich für die ganze Sendung verantwortlich bin, muss ich jeden einzelnen Beitrag mit meinen Mitarbeitern durchbesprechen.

Vermissen Sie als Autor von Theaterstücken und als ehemaliger Gymnasiallehrer beim Fernsehen nicht den direkten Kontakt mit dem Publikum?

Der direkte Kontakt mit dem Zuschauer fehlt beim Fernsehen grundsätzlich. Ich suche

aber nach Möglichkeiten, den Zuschauer an gewissen Sendungen teilnehmen zu lassen. Ein erster Versuch in dieser Richtung war die im Anschluss an den Beitrag über Parapsychologie erfolgte Aufforderung an das Publikum, eigene Erfahrungen mit ausser sinnlichen Wahrnehmungen dem Studio zu melden. Das Echo auf diesen Aufruf war überraschend gross. Auch die Live-Sendungen aus dem Studio tendieren in dieser Richtung. Hier hat es sich allerdings gezeigt, dass der Spontaneität, die durch die Live-Sendung gewonnen wird, ein Abfall des erarbeiteten Inhalts entspricht.

Sie erwähnen die Sendung über Parapsychologie, die besonders erfolgreich gewesen ist. Hätte dieser Beitrag, vom Thema her gesehen, nicht besser in die «Antenne» gepasst als in die «Perspektiven», die doch unter dem Titel eines «Kulturmagazins» laufen?

Kultur beschränkt sich nicht auf Theateraufführungen, Bücher und Bilderausstellungen, sie bildet vielmehr einen Teil unseres täglichen Lebens. Es gibt Erscheinungsformen der Kultur, die man gar nicht als solche realisiert. In diesem Sinne betrifft auch der Beitrag mit Professor Bender über Parapsychologie gesellschaftliche Phänomene, die unter den Begriff der Kultur fallen. Ähnlich verhält es sich mit unserem Beitrag über die Freizeitbeschäftigung von Strafgefangenen. Hier interessierte uns die therapeutische Funktion der Kultur. Die schöpferische Betätigung der Gefangenen, die man in unserem Beitrag modellieren, Theater spielen und eine Hauszeitung gestalten sah, wirkt sich zweifellos als Anstoss zu ihrer Resozialisierung aus. Und wenn einer der Gefangenen sich für die Pflege eines Vogels engagierte, so war dies eine Haltung, die man wohl auch als Ausdruck eines Bedürfnisses nach menschlicher Kultur interpretieren durfte.

Wie würden Sie in diesem Fall die Abgrenzung zwischen der «Antenne» und den «Perspektiven» charakterisieren?

Die «Antenne» bringt im allgemeinen Informationen, während die «Perspektiven» in der Regel ein Ereignis zum Anlass nehmen, einen einzelnen Aspekt herauszugreifen, um an ihm gewisse Tendenzen der Gegenwart aufzuzeigen. Dieses Herausgreifen einzelner Gesichtspunkte entspricht im übrigen auch dem Magazincharakter der «Perspektiven»: Wir müssen pro Sendung drei bis vier Themen behandeln, dabei kann ein einzelner Anlass ohnehin nie erschöpfend zur Darstellung kommen. Nehmen Sie als Beispiel unseren Beitrag zur «Tell-Ausstellung» im Zürcher Helmhaus, über die die «Antenne» bereits einmal berichtet hatte. In den «Perspektiven» ging es uns denn auch keineswegs darum, jene Information zu wiederholen, sondern um die Diskussion der Frage: «Kann Kunst eine politische Wirkung haben?»

Dieses Prinzip ist aber nicht in jedem Beitrag erkennbar. In den «Perspektiven» erscheinen neben Analysen kultureller Themen auch eigentliche Informationen und Kurzhinweise.

Diese Mischung ist ebenfalls ein Prinzip. Durch die möglichst abwechslungsreiche Gestaltung unserer Beiträge möchten wir die Aufmerksamkeit des Zuschauers wachhalten. Jede Sendung hat einen Schwerpunkt, einen Stammbeitrag. Man könnte ihn mit dem Leitartikel in einer Zeitung vergleichen. Daneben gibt es kleinere Beiträge und Kurzinformationen. Auch unsere grösseren Beiträge werden übrigens nicht immer in der gleichen Weise präsentiert. Es gibt in den «Perspektiven» Konfrontationen, Selbstdarstellungen, objektive Analysen und Sichtbarmachung von Arbeitsprozessen. Stets soll ein Ereignis aber als Anlass dienen, eine wichtige Frage herauszugreifen und zu vertiefen.

Wäre es zur Realisierung dieser Konzeption nicht notwendig, die «Perspektiven» wöchentlich ins Programm zu nehmen statt nur alle vierzehn Tage, wobei die Kontinuität erst noch jedes vierte Mal von einem wissenschaftlichen Magazin unterbrochen wird?

Es gibt ja auch andere Gelegenheiten, bei denen im Schweizer Fernsehen über Kultur

gesprochen wird. Ich erinnere nur ans «Montagsstudio», an die Sendung «Zur Nacht» und an die zahlreichen Einzelsendungen über Musik und darstellende Kunst. Auch die 13teilige Folge «Die Schweiz im Krieg» ist eine kulturelle Sendung. In der gegenwärtigen Situation ist ein häufigeres Erscheinen der «Perspektiven» völlig ausgeschlossen. Nicht zuletzt müssen wir bei der Programmation auch auf die Gesamtheit der Zuschauer Rücksicht nehmen. Der Titel «Kulturmagazin» schreckt noch viele Leute ab, wenn wir auch mit Befriedigung feststellen dürfen, dass die Zuschauerquote bei den «Perspektiven» gegenwärtig 10% beträgt. Die den «Perspektiven» ähnliche Sendung «Titel, Thesen, Temperamente» der ARD kommt, wenn sie zur gleichen Zeit angesetzt wird, auf keinen höheren Prozentsatz.

Immerhin fällt es auf, dass das Medium Film in den «Perspektiven» praktisch ausgeklammert bleibt.

Ursprünglich haben wir in den «Perspektiven» auch den Film berücksichtigt. Vielleicht erinnern Sie sich noch an unseren Beitrag über Stanley Kubricks «A Clockwork Orange». Inzwischen wurde das Thema Film aber von der Abteilung Unterhaltung der Abteilung Kultur und Wissenschaft übertragen, die es sehr grosszügig betreut. Es gibt die Sendungen «Filmforum», «Film heute» und «Filmszene Schweiz». Damit erübrigt es sich, von seltenen Ausnahmen abgesehen, in der knapp bemessenen Sendezeit der «Perspektiven» auch noch auf Filme hinzuweisen.

Wie beurteilen Sie selbst die Entwicklung, die Ihr Kulturmagazin seit seiner Begründung im Frühjahr 1972 durchlaufen hat?

Meine Sendung gewinnt nach und nach das Gesicht, das ich ihr geben möchte. Ich habe während meiner bisherigen Arbeit viel gelernt und bin überzeugt, dass die «Perspektiven» heute besser sind als vor einem Jahr. Dies beweist nicht zuletzt die steigende Zuschauerfrequenz. Natürlich werde ich mich mit dem Erreichten nicht zufriedengeben, sondern die Sendung ständig zu verbessern suchen. Dies schon deshalb, weil ein Kulturmagazin wie die «Perspektiven» gerade in unserer Zeit, in der die Kultur immer weniger aus dem täglichen Leben ausgeklammert werden kann, eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hat.

Gesprächspartner von Peter Zeindler war unser Mitarbeiter Dr. Gerhart Waeger.

Mögliche und unmögliche Diskussion am Bildschirm

Am 29. Juni demonstrierten Fernsehmacher zwei Beispiele von Fernsehdiskussionen, ein gutes und ein schlechtes. Zuerst zum schlechten: Dem zweiteiligen Dokumentarbericht «Erziehungsheim – Hilfe oder Strafe?» liess das Deutschschweizer Fernsehen eine Diskussion mit Fachleuten folgen. Nicht vom Dokumentarbericht, den wir für eine überzeugende Arbeit des Seebach-Studios halten (vgl. ZOOM-FILMBERATER 12/1973), auch nicht vom Inhalt und von der gewandten Gesprächsleitung (Peter Schulz) der aufgezeichneten Diskussion soll die Rede sein. Gestossen haben wir uns an der Machart, insbesondere an der Bildregie und der Kameraführung. Grundsätzlich mangelte es an der Übereinstimmung von Bild und Ton, so dass man anfänglich Mühe hatte, zu erkennen, wer überhaupt sprach. Diesem Übelstand konnte der Zuschauer nur dadurch abhelfen, dass er sich den Stimmklang des jeweiligen Sprechers einprägte. Wenn ein heftig nickender Hinterkopf, ein gerade schweigender Teilnehmer oder die ganze Diskussionsrunde im Bild standen, übte man sich im Stimmen-Kennen-Namen-Nennen. Aber auch damit hatte es seine Schwierigkeit; denn die eingeblendeten Namenszüge kamen nur spärlich, manchmal an unpassender Stelle oder entsprachen einmal, soweit wir feststellen konnten, nicht dem im Bild gezeigten Sprecher. Oft dauerte es lange Sekunden, bis eine der Kameras endlich den sprechenden Teilnehmer «eingefangen» hatte. Es war wie in einem bösen Traum, wenn

man davonlaufen möchte, aber nicht kann, weil die Beine nicht wie der Kopf wollen. Die Bleiklötze lagen für einmal beim Regisseur und bei den Kameramännern. Bereitetete schon diese lahme Bildregie Mühe, um der Diskussion voll und ganz folgen zu können, so lenkten der zeitweise penetrant ins Bild hereinhängende Mikrophongalgen und die im Hintergrund umherirrenden Kameras vollends ab. Warum überhaupt den halbherzigen Versuch zu einer Werkstattsendung unternehmen, wenn die Regie damit nicht fertig wird, wenn die Kameras schlecht an die Sprecher am runden Tisch herankommen, wenn der Zuschauer besser die Augen schliessen würde, um ungestört mitzukommen...?

Wie man es professioneller machen könnte, zeigte am gleichen Abend das Österreichische Fernsehen mit der Sendung «Vor der Inflation kapitulieren?», die auch vom Deutschschweizer und vom Zweiten Deutschen Fernsehen übertragen wurde. (Auf vielfachen Wunsch wiederholte das Deutschschweizer Fernsehen diese Sendung am 3.Juli.) Die Leute am Regiepult hörten und sahen intensiv mit, wie und was die Teilnehmer sprachen, und setzten den Inhalt mit Präzision und Schnelligkeit ins Bild um. Man sah, wer sprach, und man sah dazwischen die jeweils Angesprochenen. Der Zuschauer erlebte das Hin und Her überlegter Rede bis in den äusseren Gestus hinein. Allein schon die lächelnd schiefgezogenen Mundwinkel von Bundesrat Nello Celio, die man hinter den Kulissen mit offensichtlicher Wonne einfieng, wirkten als mimische Antwort auf die Ausführungen seiner Amtskollegen aus der Bundesrepublik und aus Österreich. – Man könnte es als Pech für das Deutschschweizer Fernsehen bezeichnen, dass ausgerechnet auf eine von der Regie her missratene eine ausgefeilte Fernsehdiskussion des Österreichischen Fernsehens folgte. Doch meine ich, man könnte aus den eigenen Fehlern und aus der offensichtlichen Qualität der andern lernen.

Sepp Burri

BERICHTE/KOMMENTARE/NOTIZEN

Schweizer Filmwoche in London – aus der Nähe gesehen

«London, sda. (Reuter). Im britischen Nationalen Filmarchiv in London ist am Montagabend mit der Vorführung von Michel Soutters *Les arpenteurs* ein Festival des Schweizer Films eröffnet worden...», so tickte es am 4. Juni aus einem Zürcher Fernschreiber. Wie aber sah es an diesem Abend in London aus?

Nationales Filmtheater, (NFT) 20.30 Uhr: Noch 15 Minuten bis zum Beginn der Vorstellung, man kann sich im Gedränge kaum bewegen. Was ist los? Die 519 Personen der ausverkauften Vorstellung von Langs *Metropolis* drängen sich ins Freie, während ein paar Damen im Abendkleid mit ihren Begleitern bereits auf den Einlass warten. 20.40 Uhr: die Menschenmenge hat sich etwas verlaufen; die Kopie von *Metropolis* wird vom Grossen ins Kleine Haus (165 Plätze) gezügelt, wo sie Tanners *Charles mort ou vif* ablöst; da stehen noch immer gegen 60 Unverzagte in der Schlange und hoffen auf eine Karte für die Fritz-Lang-Vorstellung, obwohl die Tafel «Full house» schon lange aushängt – während drüben beim Grossen Haus das Kassenfräulein gelangweilt in den übriggebliebenen Karten blättert und die Schweizerin am Sondertischchen für die geladenen Gäste das Beiglein mit den nicht abgeholten Karten büschelt. Nicht gerade gähnende Leere schlägt den *Abenteuern von Hick und Hack* (Gorgon Haas) entgegen, aber die Reihen des NFT 1 weisen doch zahlreiche Lücken auf; noch treffen zwar verspätete «Freunde des Schweizer Filmschaffens» (!) ein, aber die stören die Vorführung von Grafs *Eine Linie ist eine Linie* mehr, als dass sie die Lücken schliessen. Das Publikum des Nationalen Filmtheaters steht im Verruf, ein schlechtes, das heisst, unruhiges, Süssigkeiten schmatzendes und unkonzentriertes Publikum zu sein. Wie